

I.

Der Graf und die Müllerstochter.

Vor vielen Jahren lebte ein Graf; der hatte ein großes Schloß am Ende eines Bergthales. Er war aber viel draußen im Kriege mit dem Könige und mußte diesen auf allen seinen Feldzügen begleiten. Und wenn er daheim war, kümmerte er sich wenig um die vornehmen Leute in der Nachbarschaft, sondern hielt sich einsam für sich. Am Eingang des Thales aber hatte eine schöne Müllerswitwe ihre Mühle, und so oft der Graf vorüber kam, hielt er bei ihr an und nahm einen kühlen Trunk von ihr und zeigte ihr, daß er Wohlgefallen an ihr hatte.

Eines Tages aber, als er wieder vor dem Hause der Müllerin hielt, sah er ein Mädchen aus dem Garten in das Haus gehen und fragte: Wer ist das schöne Mädchen? Das ist meine

Tochter, sagte sie. Und als der Graf fortritt, sagte er, er wolle bald wiederkommen und ihr Töchterlein sehen.

Als aber der Graf das nächste Mal wiederkam und nach ihr fragte, sagte sie: Ich habe sie wieder fortgeschickt zu meiner kranken Schwester; der muß sie in der Wirtschaft helfen.

Da ergrimmete der Graf und rief: Ich will sie aber sehen, habe ich Euch das nicht gesagt? Und, wenn ich in dreien Tagen wiederkomme und sie nicht hier finde, dann werde ich machen, daß Ihr mit dem Bettelsack von Eurer Mühle fortziehen müßt.

Da bekam sie große Furcht, denn sie wußte, daß der Graf ein zorniger Mann war und wohl ausführen konnte, was er gesagt hatte. Deshalb sorgte sie dafür, daß die Tochter wieder zu ihr kam, so ungern sie es auch that.

Als nun der Graf das nächste Mal wiederkam und mit dem Mägblein sprach, schien es ihm so schön, wie er noch nie eines gesehen hatte, und so hold und unschuldig dabei, wie ein Kind. Und als er fortging, sagte er zu der Müllerin, sie solle am nächsten Tage mit ihrer Tochter auf

sein Schloß kommen, ihn zu besuchen. Die aber mußte gehorchen, so widermächtig ihr es war. Als der Graf aber auf sein Schloß zurückkam, sagte er zu seinen Leuten, daß niemand sich unterstehen solle, gegen die Müllersleute hoffärtig zu thun, sondern daß sie empfangen werden sollten von jedermann, als ob es vornehme Edelfrauen wären.

Am anderen Tage kam die Müllerin mit ihrer Tochter und wurde vornehm empfangen und bewirtet. Die Tochter aber saß bei Tische neben dem Grafen und kam den ganzen Tag nicht von seiner Seite, und er fand immer größeres Wohlgefallen an ihr. Als nun der Abend kam, sagte der Graf zu der Müllerin, sie solle die Tochter auf dem Schlosse lassen bei seiner Mutter, denn er wolle sie heiraten. Da geriet die Müllerin in großen Zorn und fuhr allein nach der Mühle zurück. Der Graf aber sagte noch an demselben Abend zu seiner Mutter, daß er die Müllers- tochter heiraten wolle.

Die Mutter erschrak wohl sehr, mochte aber doch nicht ihm gradezu widersprechen, denn sie wußte, wie zornig und eigenwillig er war, doch sagte sie :

Lieber Sohn, das ist wohl ein sehr schönes und gutes Mädchen, aber hast Du auch bedacht, was die Leute sagen, wenn Du sie heiratest?

Er antwortete: Ich werde es den Leuten schon zeigen, was sie sagen sollen.

Nach einer Weile hub sie wieder an: Wenn Du sie nun aber geheiratet hast und die Leute reden ihr mit der Zeit allerlei Böses nach, so wirst Du zuletzt es doch glauben und wirst zornig werden und sie nur unglücklich machen.

Er sprach aber: Das soll nur einer wagen, ihr Uebles nachzureden, wenn sie mein Weib ist, dem werde ich das Lästermaul still machen!

Sie sprach noch einmal: Bedenke, ein Mädchen wie jenes hat keine Anverwandte und keinen Schutz, viele können ihr ungestraft nachreden, zuletzt hörst Du doch etwas und glaubst daran.

Er aber verschwor sich hoch und teuer: Nie will ich Uebles über sie anhören und glauben, es sei denn, daß es aufs klarste bewiesen werde.

Da schwieg sie; und nicht lange hernach wurde die Hochzeit gefeiert.

Der Mutter des Grafen war die junge Schwiegertochter anfänglich wohl sehr zuwider;

weil sie aber so schön und gut war und ganz wie ein Kind zu ihr, so konnte sie ihr doch nicht böse sein und mit der Zeit gewann sie sie ein wenig lieb.

Als nun die Zeit kam, daß der Graf bald die erste Nachkommenschaft erwartete, brach wieder ein großer Krieg aus und er mußte fort, obwohl er gern geblieben wäre, denn er hatte seine Frau sehr lieb. Und als er noch nicht sehr lange fort war, gebar sie ein Zwillingsspaar, das waren so schöne, wohlgebaute Knäblein, daß des Grafen Mutter sich herzlich freute und um dieser Knäblein willen nun auch die Schwiegertochter sehr lieb hatte.

Und alsbald setzte sie sich und schrieb einen Brief:

Lieber Sohn!

Gottes und der Heiligen Segen sei mit Dir, und auf unserm Hause hat Gottes Segen sichtlich geruht, seit Du fort bist. Deine Frau, meine liebe Schwiegertochter, hat ein Zwillingsspaar geboren, zwei Knäblein, so schön, wie ich noch keine gesehen habe, und beide sehen ganz gleich aus und sind dicke, starke Buben, aus denen mögen

unter Gottes gütigem Beistande einst gewaltige Männer erwachsen, wie ihr Vater. Und die Mutter ist ganz gesund und ich und das ganze Haus ist gesund. Ach, wie freue ich mich, daß Gottes Gnade uns und unserem Hause diese Knäblein geschenkt hat. Mögen die Heiligen Gottes mit Dir sein, daß Du bald heimkehrst und mit uns Dich freuest.

Diesen Brief gab sie einem Boten und stellte ihm alles eindringlich vor. Daß er ja recht eilen und die Kleider nie ablegen und den Brief nie aus den Kleidern geben solle, und unterwegs nicht herbergen solle, als nur zur äußersten Nothdurft, und vor allen Dingen sich nie volltrinken solle. Denn die Menschen sind böse und gar neugierig auf Briefe, und wollen gern wissen, was darin steht und ihren Unfug damit treiben.

Dies alles sagte sie ihm mehrmals und dann ließ sie ihn reiten.

Nach einer Weile kam der Knecht an die Mühle und da kam ihm die schöne Müllerin schon von weitem entgegen und rief:

Ach lieber Georg, wie lange habe ich Dich nicht gesehen und wie freut es mich, daß Du einmal

wieder kommst. Nun sollst Du aber auch einen guten Trunk haben, den besten, den der Keller gibt, und sollst mir erzählen von meinem lieben Kinde, der Frau Gräfin, und wie es ihr geht und den beiden Knäblein, die sie geboren hat und ob sie alle gesund sind.

Der Knecht aber war durstig und hatte die schöne Müllerin gern. Dennoch sprach er:

Sie sind alle gesund, aber einkehren darf ich nicht, denn die Gräfin hat mir befohlen, daß ich mich eilen soll, so viel ich kann, und unterwegs nicht herbergen soll, als nur zur äußersten Notdurft.

Da sprach die Müllerin: Ach, wie doch die vornehmen Herrschaften abgünstig sind, uns gönnen sie nicht einmal den Trunk am Wege. Das ist auch eine Notdurft, daß man seinen Durst am Wege stillt und bei Kräften bleibt; so kannst Du hernach wieder um so eiliger reiten und kommst schneller ans Ziel, als wenn Du müde und durstig bist.

Da ließ er sich überreden und ging mit der Müllerin in ihr Haus.

Die aber stieg in den Keller hinab und brachte

eine Kanne von ihrem besten und stärksten Wein und in den hatte sie noch ein Zaubermittel geschüttet, das schlaftrunken macht. Dann war sie gar lieblich und freundlich zu ihm und redete ihm zu, bis er die ganze Kanne leer getrunken hatte und unter den Tisch fiel wie ein Toter. Darauf ließ sie ihn in ein Kämmerlein tragen und ging alsbald nach und durchsuchte ihn ganz und gar. Und nicht lange, so fand sie einen Ledersack unter dem Brusttuch; in dem saß der Brief.

Sodann lief sie zu einem bösen Zauberer, der nicht weit von ihrer Mühle entfernt im Walde versteckt wohnte. Der konnte alle Schriften lesen und alles schreiben, wie er wollte und Schriften und Siegel so nachmachen, daß kein Mensch das Echte von dem Falschen unterscheiden konnte. Dem gab sie den Brief und eine große Summe Geldes und bat ihn, daß er ihn umschreiben möge, und sagte ihm auch, wie sie es haben wollte.

Und der Zauberer schrieb:

Lieber Sohn!

Der Teufel und alle Hexen sind in unser Haus eingekehrt, seit Du fort bist. Deine Frau, die Hexe, hat ein Zwillingsspaar geboren, zwei Wechsel-

bälger, so scheußlich, wie noch kein Mensch sie gesehen hat. Und beide sehen ganz verschieden aus, und der eine hat einen Kalbskopf mit Hörnern daran und der andere Bockbeine und einen Lämmerchwanz, aus denen möchten mit des Teufels Hilfe gar arge Höllebraten erwachsen. Und die Mutter ist ganz verstellt und sieht aus wie eine alte Hexe mit Triefaugen, und das ganze Haus ist von dem Höllenspuß in Todesangst. Ach, welche große Not, daß der Teufel uns die Hexe mit ihren Wechselbälgern in das Haus gesetzt hat. Ich erwarte nur, daß Du schreibst, so will ich die Höllebrut umbringen lassen mitsamt der greulichen Hexe, ihrer Mutter.

Diesen Brief steckte sie wieder in den Leder sack, hängte ihn dem Boten wieder um den Hals und knöpfte das Brusttuch darüber zu.

Der Bote aber schlief wie ein Toter bis zum nächsten Mittag, und als er erwachte, glaubte er, es sei noch der nämliche Tag. Und die Müllerin sprach zu ihm:

Ei, lieber Georg, wie gut Du geschlafen hast, mehr als eine Stunde. Das wird Dir gut thun auf den Weg, und wenn Du zurückkommst, sollst

Du wieder bei mir einkehren. Und dem Herrn Grafen bestelle meinen unterthänigsten Gruß, und er möchte doch meiner gnädigst gedenken.

Nach etlichen Wochen kam der Knecht zurück, und die Müllerin kam ihm wieder von weitem entgegen. Aber diesmal kehrte er gern ein, ohne daß sie ihn viel bereden durfte, denn er dachte daran, wie gut er es das letzte Mal gehabt hatte.

Sie machte aber alles so wie das vorige Mal, und als der Bote schlief, lief sie mit dem Briefe zum Zauberer und ließ ihn sich vorlesen.

Der Brief lautete so:

Liebe Mutter!

Gott und der Heiligen Segen sei mit Dir, und mögen sie Dich in ihren heiligen Schutz nehmen und das Blendwerk von Deinen Augen und den Teufelspuf aus meinem Schlosse. Denn ich glaube wohl, daß der Teufel Macht hat, der Menschen Augen zu verblenden, daß sie irrefehen wie die Narren im Tollhause; daß aber mein gutes treues Weib sich so schändlich versündigt haben sollte gegen Gott und Menschen, das will ich nun und nimmer glauben. Wegen dieses großen Krieges kann ich leider nicht fort von hier. Gott aber

wird mir beistehen, daß ich bald heimkehren kann und mein liebes Weib schützen kann vor Schmach und vor dem Blendwerk der Hölle. Ich bete alle Tage für sie, so bete auch Du für sie und für Dich selber, daß der Satansspuk vergehe. Lasse auch die Priester kommen und laß alles mit Weihrauch durchräuchern und mit Weihwasser besprengen. Und mögen Gott und die Heiligen mein armes Weib in Schutz nehmen wie Dich selber.

Als die Müllerin den Brief hörte, wurde sie ganz grün vor Aerger und bat den Zauberer sogleich, daß er ihr einen anderen schreiben möge.

Der Zauberer aber schrieb:

Liebe Mutter!

Wohl weiß ich, daß der Teufel leider Macht hat, und es ist nur gut, daß er nicht auch Macht hat, der Menschen Augen zu verblenden, daß sie doch sein Satanswerk noch erkennen können und nicht irrefehen wie die Narren im Tollhause. Und ich weiß gewiß, daß mein Teufelsweib sich schändlich versündigt hat. Wegen dieses großen Krieges kann ich leider nicht fort von hier. Der Teufel aber soll die Hexe holen, ehe daß ich heimkehre

und die Schmach und das Satanswerk sehe. Alle Tage fluche ich ihr und ihrer verfluchten Brut. Die Pfaffen brauchen nicht zu wissen, was in meinem Hause vorgegangen ist, Du selber sollst dafür Sorge tragen, daß sie mitsamt ihrer Brut alsbald in die Grube fährt und ihre Seele zur Hölle. Und ich schwöre Dir bei allen Teufeln, wenn Du nur einen Tag verzögerst, sie umbringen zu lassen, so sollst Du es selber büßen mit Deinem Leben. Und Du weißt, daß ich mein Wort halte. Und daß ich sehen kann, daß sie tot ist, sollst Du mir ihre beiden Arme und ihre Zunge schicken und ich will nicht lange warten, bis ich alles Dreies sehe.

Diesen Brief steckte sie dem Boten wieder in die Tasche, und der brachte ihn der alten Gräfin, als er ausgeschlafen hatte.

Die erschrak sehr, als sie den Brief las, und hub an zu weinen und zu klagen: Ach, nun ist es doch gekommen, wie ich gesagt habe. Böse Menschen haben ihr Uebles nachgeredet und er hat es geglaubt. Ach, nun gibt es nichts wie Unglück und Tod.

Und immer, wenn sie den Befehl geben wollte,

sie und ihre Knäblein umzubringen, hub sie von neuem an zu weinen und zu klagen. Ach, sprach sie zuletzt, ich will es ihr sagen, was er schreckliches geschrieben hat, vielleicht, daß Gott ihr einen Rat eingibt, sie zu retten.

Und als sie es ihr gesagt hatte, hub sie auch an zu weinen und wußte keinen Rat, endlich bat sie: So schreibe ihm doch noch einmal, wie Gott alles so gut nach seinen Wünschen gefügt hat, er wird Dir doch glauben, wenn Du es ihm schwörst bei allem, was heilig ist.

Sie antwortete: Ja, ich will es wohl thun, obwohl ich weiß, daß mein Sohn jähzornig ist und hart und auch seine Mutter nicht verschont, wenn er es einmal geschworen hat.

Da schrieb sie ihm noch einen Brief und beschwor es hoch und heilig, wie alles auch in Wirklichkeit war.

Und den Brief zeigte sie der jungen Frau und sagte: Siehe, mein Kind, so habe ich geschrieben, obwohl ich weiß, daß es um mein Leben geht, denn ich habe Dich und die Knäblein so sehr lieb. Und den Brief siegelte sie vor ihren Augen zu und übergab ihn dem Boten, daß er ihn vor ihren Augen wegtrug.

Da sie aber wieder denselben Boten abgeschickt hatte wie das erste Mal, so kehrte der wieder auf dem Hin- und auf dem Rückweg bei der Müllerin ein und alles trug sich zu, wie das erste Mal und des Grafen Brief war nur noch zorniger.

Da dachte sie: Was soll ich thun? Weigere ich mich, so wird er, wenn er heimkehrt, mich todschlagen und sie und die Kinder grausam umbringen; ich kann ihnen jetzt wenigstens einen leichten Tod geben.

Und sie befahl zwei Knechten, daß sie die junge Frau mit ihren Kindern in den Wald führen und dort alle drei rasch abthun sollten. Ihr aber sollten sie die beiden Arme und die Zunge abschneiden und alles mitbringen.

Als die Knechte sie nun eine Strecke in den Wald geführt hatten, sagten sie es ihr, daß sie sterben müsse.

Da sank sie in die Kniee und weinte und flagte gar jämmerlich, daß sie so unschuldig sterben sollte.

Da aber die Knechte sie ansahen in ihrer Not und in ihrer großen Schönheit und auch wohl

wußten, daß sie unschuldig war, konnten sie es schier nicht über das Herz bringen, sie abzuthun, und sprach der eine zum anderen:

Ich möchte ihr wohl das Leben lassen, denn sie jammert mich, was aber sollen wir der alten Gräfin sagen?

Und der andere sprach: wo sollen wir eine Zunge herbekommen und die zwei Arme, die wir ihr zeigen müssen.

Wie sie das hörte rief sie: So schneidet mir die Zunge ab und die beiden Arme, wenn es nicht anders sein kann, aber laffet mich am Leben. Gott im Himmel, der meine Unschuld kennt, mag sich meiner erbarmen und dieser armen Kindlein und wird es Euch vergelten, daß Ihr Barmherzigkeit übt.

So schnitten ihr denn die Knechte die Zunge ab und die beiden Arme unter dem Ellenbogen, und legten die Kindlein in ein großes Tuch und banden die Enden hinter dem Nacken der Mutter zusammen, sodaß sie ihr vor der Brust herabhängen.

Die Mutter aber ging durch den Wald fort und kam alsbald an eine Landstraße, der ging

sie nach und dachte: Ach, wenn mir doch nur ein Mensch begegnen möchte, der würde sich doch gewiß erbarmen und mich und die Knäblein pflegen.

Nicht lange so begegneten ihr etliche Soldaten. Wie die sie sahen mit den abgeschnittenen Armen und den beiden Säuglingen vor der Brust, trieben sie ihren Spott mit ihr, und als die arme Mutter gern sprechen wollte und sie dabei gewahr wurden, daß sie auch keine Zunge habe, wurden sie ganz wie toll und lachten und schrieen und schimpften sie und spieen sie an und traten mit Füßen nach ihr. Und es wäre ihr wohl noch schlimmer ergangen, wenn nicht ein anderer Soldat herzugekommen wäre, der die Spötter schweigen hieß.

Dann ging sie traurig weiter, aber doch wollte sie noch nicht ganz verzweifeln, denn sie dachte daran, daß sie unschuldig sei. Und nach einer Weile kam ihr der Soldat nach, der zuletzt gekommen war. Der tröstete sie und sagte: Magst Du begangen haben, was auch immer, Du bist ein armes, unglückliches Weib, ich will Dir helfen, so gut ich kann. Und er setzte ihr die Feldflasche an den Mund und ließ sie trinken, und schob ihr etwas Geld in die Tasche und

sprach: Das kann Dir vielleicht einmal nützen und ich wünsche herzlich, daß es Dir noch eines Tages wieder besser ergehen möge.

Am Abend, als es schon dunkel war, kam sie an ein Haus mit einem Garten. Und weil sie sich nicht mehr aufrecht erhalten konnte vor Hunger und Mattigkeit, kroch sie unter ein Fruchtbäumchen und riß mit dem Munde etliche Beeren ab. Darüber kam der Bauersmann herzu, dem der Garten gehörte, und rief sie an. Als sie nun aufstand und ihm Zeichen machen wollte, und er sah, daß ihr die Arme abgeschnitten waren, fing er arg an zu schelten und rief: Du Wechselbalg, Du Satansbrut, willst Du mir meinen Garten verhexen? Packe Dich im Augenblick, oder ich will die Hunde auf Dich hegen und Dich zerreißen lassen.

Da ging sie zum Garten hinaus in den Wald hinein, so weit die Füße sie noch tragen wollten, und nahm ihre letzte Kraft zusammen und scharrte für die Kindlein mit den Füßen ein weiches Lager zusammen aus Moos und Laub. Dann kniete sie nieder und betete:

Ach himmlischer Vater, verzeihe mir meine

Sünden, wie ich von Herzen dem Grafen, meinem Herrn, verzeihe, den ich doch so treu geliebt habe und der es mir so schlimm vergolten hat, und nimm mich in Gnaden zu Dir. Und nimm diese armen Knäblein in Deinen starken Schutz, daß sie hier nicht umkommen im Walde. Lieber Gott, erbarme Dich unser.

Dann legte sie sich neben den Kindlein nieder, um zu sterben.

Als kaum noch etwas Leben in ihr war, bemerkte sie einen Lichtschimmer und kam wieder mehr und mehr zu sich. Und als sie die Augen aufschlug, sah sie ein kleines graues Männlein vor sich stehen, kaum zwei Fuß hoch, mit einem langen Barte; von dem ging der Lichtschimmer aus. Und er winkte ihr, daß sie ihm folgen solle. Und sogleich fühlte sie sich wunderbar gestärkt und konnte aufstehen und gehen. Als er sie eine kurze Strecke weit geführt hatte, blieb er stehen und wies mit seinem langen Stock vor sich hin und sprach: Siehst Du jene Quelle?

Und als sie hinsah, sah sie nur ein winzig kleines Fleckchen wie einen Tautropfen und nickte,

indem sie dachte: Ich sehe wohl ein kleines Tröpfchen, das Wasser sein mag.

So gehe hin und stecke deinen rechten Arm hinein, sagte das graue Männlein.

Sie aber verwunderte sich, wie sie denn dort ihren Arm hineinstecken könne, trat aber doch herzu und kniete nieder. Und in dem Augenblick erweiterte sich das Tröpfchen und wurde ein Becken, darin sie hätte baden können, und sie steckte ihren rechten Arm hinein.

Als bald sagte das graue Männlein, daß sie ihn wieder herausziehen solle. Und als sie ihn herauszog, da hatte sie ihren ganzen Arm wieder, und schöner und stärker, als er zuvor gewesen war, nur an der Stelle, wo er abgeschnitten gewesen war, zog sich eine feine rote Narbe herum, wie ein Haar breit.

Dann mußte sie den linken Arm hineinstecken, und da wuchs auch der wieder an.

Darauf sprach er zu ihr: Beuge Dich jetzt über die Quelle und ziehe Deinen Mund voll Wasser, und sodann speie es neben Dich in das Gras.

Als sie das gethan hatte, hatte sie auch ihre

Zunge wieder, und da warf sie sich vor ihm nieder und wollte ihm danken. Er sprach aber: Stehe auf und danke Gott, der sich Deiner erbarmt hat, nicht mir, und nimm jetzt Deine Knäblein und folge mir.

Alsdann führte er sie weit durch den Wald die ganze Nacht und den ganzen folgenden Tag hindurch. Und immer, wenn es Essenszeit war, schlug er mit seinem langen Stecken gegen einen Baum oder einen Stein und sogleich standen die besten Sachen da zum Essen und Trinken, so viel sie nur wollten.

Am Abend aber kamen sie an eine kleine Hütte; die stieß an einen Felsen an und war ganz mit Moos und Flechten überwachsen und von großen dunklen Bäumen überdeckt, sodaß man kaum mehr als die Thür sehen konnte. Da traten sie herein, und das graue Männlein machte die Thür zu, sodaß sie ganz im Finstern standen. Und dann schlug er mit dem langen Stecken gegen die Wand; die sprang sogleich auf und mit einem Male standen sie in einem großen hellen Treppenhause, wie von einem großen Schloß. Und das graue Männlein führte sie eine breite marmorne Treppe

hinauf in einen prachtvollen Saal. Dort ruhten sie zuerst aus und aßen und tranken von den allerbesten Sachen.

Dann führte er sie durch alle Säle und einer war immer prachtvoller wie der andere. Und dann in einen großen Garten mit den schönsten Blumen und Früchten. Zuletzt gingen sie wieder in den Saal zurück, wo sie gegessen hatten, und das graue Männlein zeigte ihr eine kleine Thür in der Wand und sprach: Siehe jetzt diese kleine Thür; in die mußt Du hineinrufen, was Du zu essen und zu trinken haben willst, und im Augenblick wird es auf dem Tisch stehen. Dann zeigte er ihr eine andere Thür und sprach: In diese mußt Du hineinrufen, wenn jemand kommen soll zu einer Handreichung oder Ausrichtung, und sogleich wird ein kleines schwarzes Männlein da sein, so groß wie ich, und wird alles ausführen, was Du begehrt. Dann führte er sie an ein Fenster und wies auf eine Landstraße und sprach: Auf dieser Straße wird in etlichen Jahren Dein Ehemann kommen, so lange mußt Du hier wohnen bleiben. Und er wird in dieses Schloß treten, um zu nächtigen, Du sollst ihn aber nicht

als Deinen Mann ansprechen, bis er Dich erkennt.

Als er das gesagt hatte, war er verschwunden.

Und sie lebte nun etliche Jahre herrlich und in Freuden und ihre Knäblein wuchsen und gediehen. Sobald sie in eine der Thüren rief, stand alles bereit. Und was sie nur wollte von Schuhen und Kleidern und Fußsachen, das wurde ihr alles gebracht. Und sobald sie in den Garten trat, sprangen schwarze Männlein herzu; die freuten sich, wenn sie nur etwas begehrte, und trieben allerlei Kurzweil, tanzten und schlugen Purzelbäume. Oder sie sangen schöne Lieder, oder lasen ihr vor aus großen Büchern. Aber sie sehnte sich doch nach ihrem Manne und wäre gern wieder fort gewesen aus dem schönen Schloß.

Als nun die Jahre herum waren, stand sie eines Tages am Fenster und sah einen langen Heereszug die Straße herabkommen. Immer ein Trupp nach dem anderen zog vorüber, und alle schauten herauf und verwunderten sich über das schöne Schloß, das doch früher nicht dort gestanden hatte. Und in einem der Haufen sah sie

auch den Soldaten, der sie in ihrer Not getröstet hatte. Endlich sah sie auch von weitem einen Wagen heranzufahren, in dem saß der Graf und sah sehr bleich und bekümmert aus. Und als er an das Schloß kam, sprach er :

Hier will ich bleiben und ausruhen bis zum nächsten Tage.

Und als er hereintrat, wunderte er sich über die Pracht und über die Einsamkeit.

Und auf der großen Marmortreppe kam ihm seine Frau entgegen und da erschrak er so, daß er sich am Geländer halten mußte, und sprach zu sich :

Ach, wie gleicht die meiner armen Frau, aber ach, sie kann es ja leider nicht sein, ach wäre sie doch noch am Leben, o daß mir Gott so schweres Unheil aufgelegt hat.

Und sie führte ihn durch das Schloß und zeigte ihm all die schönen Säle und den schönen Garten und sprach dazu freundlich mit ihm. Und ihm war es immer, als höre er seine Frau sprechen. Und im Garten spielten die schönen Knaben und er fragte : Sind das Eure Knaben ?

Ja, sagte sie, ein Paar Zwillinge.

Ach die schönen Knaben, sagte er, wenn ich doch auch solche hätte.

Nun, meinte sie, was nicht ist, kann ja noch werden.

Ach nein, sagte er, so glücklich werde ich nie mehr sein.

Nach dem Nachtessen blieb er noch bei ihr, und weil er sehr müde war, schlief er auf einer Polsterbank ein. Und im Schlaf fiel ihm ein Arm herunter; davon erwachte er, machte aber die Augen nicht auf. Da hörte er die Frau leise zu den Knaben sprechen:

Jesumännel und Johannesmännel geht geschwind hin und hebt Eurem Herrn Papa den Arm auf die Bank.

Da dachte er, daß es doch seine Frau sein möchte.

Und nach einer Weile ließ er ein Bein von der Bank fallen. Da hörte er sie wieder sagen:

Jesumännel und Johannesmännel geht geschwind hin und hebt Eurem Herrn Papa das Bein auf die Bank.

Da stand er auf und sagte zu ihr: Du bist meine Frau.

Und sie sagte: Ja, das ist wahr. Und dann mußte sie ihm erzählen, wie sich alles zugetragen hatte.

Am anderen Morgen stiegen sie mit den beiden Knaben die Marmortreppe herab und in den Wagen hinein. Und als sie alle saßen, da war auf einmal das Schloß verschwunden, und an seiner Stelle stand eine alte verfallene Hütte.

Unterwegs holten sie den Soldaten ein, der die Frau in der großen Not getröstet hatte. Dem gab der Graf einen Beutel mit Gold und sagte ihm, daß er immer so brav sein solle und den Menschen Gutes thun.

Als sie aber auf dem Schlosse ankamen, ward der Graf gar zornig und wollte sich auch an seiner Mutter vergreifen. Da aber bat seine Frau für sie und sagte, er solle ihr doch verzeihen und sie habe ja auch nicht anders thun können.

Dann ließ er den Boten kommen und schrie ihn an: Du gottloser und ungetreuer Knecht, alle Briefe, die Du getragen hast, sind verfälscht worden, sprich, wie sich das zugetragen hat.

Ach, Herr Graf, antwortete der, ich bin ge-

ritten so schnell ich vermochte und habe immer nur kurze Zeit neben meinem Pferde geschlafen.

Das ist nicht wahr, sagte der Graf, und wenn Du nicht sprechen willst, so werde ich Dir schon den Mund aufmachen.

Da sprach der Bote: Ach, gnädigster Herr Graf, nur einmal auf jedem Ritt habe ich einen Trunk gethan und danach geschlafen, und das war immer bei der Müllerin unten im Thal.

Da schickte er seine Häfcher aus und ließ die Müllerin vor sich bringen.

Und zuerst zeigte er ihr die Briefe und sprach: Kennt Ihr die Briefe?

Da erschraf sie sehr und antwortete: Ach nein, Herr Graf, wie sollte ich wohl diese Briefe kennen?

Dann ließ er den Boten hereinführen und sprach: Kennt Ihr diesen Boten?

Sie antwortete aber: Ach nein, Herr Graf, wie sollte ich wohl diesen Boten kennen.

Dann ließ er seine Frau hereinführen und sprach: Kennt Ihr diese Frau?

Da fiel sie auf die Kniee und schrie und jammerte: O weh, o weh! das ist meine Tochter,

ach ja, Herr Graf, ich habe es gethan, ach, so verzeihet mir doch, Herr Graf.

Da sprach der Graf: Nun saget mir noch, wer hat die falschen Briefe gemacht?

Sie antwortete: Ach, Herr Graf, der Zauberer dort unten, der böse Mann.

Da ließ der Graf auch den Zauberer einfangen und sprach:

Die Müllerin und der Zauberer sollen morgen zusammen verbrannt werden, und der ungetreue Bote soll zusehen und neben dem Aschenhaufen gehängt werden.

Da bat aber die Frau für den Boten und sprach: Er hat ja nicht aus bösem Willen gefehlt.

Da ließ der Graf ihn wacker durchbleuen, daß er heulte und jammerte: Ach, nie will ich mich wieder von einem bösen Weibe verführen lassen, ach, nie wieder, gewiß nie wieder!

Die Müllerin und der Zauberer aber wurden am nächsten Tage zusammen verbrannt.